

Beiträgen Asketentum in Buddhismus (29-48) und Hinduismus vor (85-106). Er wählt einen textzentrierten Zugang, der insbesondere darauf abzielt, die Ursprünge und die Frühzeit asketischer Theorie und Praxis in Buddhismus und Hinduismus aufzudecken. Dies geschieht in einer sehr quellen-nahen Vorgehensweise, die die entsprechenden literarischen Quellen kritisch liest und durchaus auch Spannungen zwischen Ideal und Praxis aufweist. In dem Beitrag über hinduistische Asketen eröffnet er auch Einblicke in die gegenwärtige Situation. Ethnografisch ausgerichtet sind dagegen die Beiträge des Sinologen Volker OLLES (63-83), der sich mit daoistischem Mönchtum befasst, und des Ethnologen und Islamwissenschaftlers Jürgen Wasim FREMBGEN, der drei zeitgenössische pakistanische Sufi-Meister und ihre Lebenswege und -weise vorstellt (107-129). OLLES Beitrag bietet Einblicke in die Revitalisierung daoistischer asketischer Lebensweise in der Volksrepublik China. Er widmet sich einem Forschungsfeld, über das bisher nur wenig Literatur vorliegt, und arbeitet das Spannungsverhältnis zwischen religiöser oder kultureller Revitalisierung und der chinesischen Religions- und Kulturpolitik heraus. Gleichzeitig wählt er entscheiden die Option, Daoismus als Religion zu interpretieren und nicht ausschließlich als Philosophie zu klassifizieren, wie dies nicht selten in der Forschung geschah. FREMBGEN schildert seine Begegnung mit Sufi-Meistern literarisch gekonnt und zeichnet lebendige Bilder von diesen. Es gelingt ihm, auf Aspekte im Glaubensleben und der Lebenspraxis dieser Sufis hinzuweisen, die westliche Klischeevorstellungen von weltentobenen und Religionen transzendierenden Sufi-Mystikern durchkreuzen, aber gleichzeitig auch aufzeigen, wo die durchaus real existierenden Ausgangspunkte dieser Vorstellungen zu suchen sind. Brigitte M. PROKSCH, im interreligiösen Dialog engagierte Theologin und Chefredakteurin der österreichischen Zeitschrift »Religionen unterwegs«, stellt in ihrem Beitrag Geschichte und Gegenwart des Mönchtums in der äthiopischen Kirche dar (49-62). Dabei thematisiert sie auch die Frage, ob und wie von Seiten der äthiopischen Kirche und Mönche – Institutionen, die nicht selten als sozusagen zeitentoben gedacht werden – auf den gesellschaftlichen und ökonomischen Wandel eingegangen wird, der das Land im Verlauf des 20. und 21. Jahrhunderts immer stärker erfasste. Dabei bleibt die von der Autorin aufgeworfene Frage offen, inwieweit der Wandel der monastischen Praxis, der sich aufzeigen lässt, auch theologisch reflektiert wird (61).

Die in dem Band versammelten Beiträge zeichnen sich dadurch aus, dass sie sich auf der Höhe des aktuellen Forschungsstandes befinden und aktuelle Forschungsliteratur rezipieren und bibliographisch ausweisen. Sie bieten damit mehr, als sich in vielen knapp gehaltenen Einführungs-

büchern in die genannten Religionen zu der jeweiligen Thematik finden lässt. Der Anspruch der Autoren spiegelt sich auch in der konsequenten Nutzung der korrekten Transkriptionen für fremdsprachige Ausdrücke und hinsichtlich chinesischer Begriffe, der Verwendung chinesischer Zeichen neben den Pinyin Transkriptionen wider. Der Rezensent hätte sich einen abschließenden Beitrag gewünscht, der noch einmal einen Bezug zum Ausgangspunkt »Jahr der Orden« hergestellt und aufgezeigt hätte, wo die Bedeutung des in den einzelnen Beiträgen Dargelegten für das »westliche« christliche Ordens- oder Kommunitätsleben liegt.

Wer Einführungen in die hier besprochenen Themen sucht, etwa hinsichtlich der Vorbereitung von Seminaren oder anderen Bildungs- oder Lehrveranstaltungen, sollte nicht an dem asketisch unscheinbar daherkommenden Band vorbeigehen. ♦  
*Harald Grauer/St. Augustin*

### Vigil, José María

Theologie des religiösen Pluralismus  
Eine lateinamerikanische Perspektive  
Hg. von Ulrich Winkler,  
übersetzt von Helene Büchel  
unter Mitarbeit von Reinhard Kirste  
(Salzburger Theologische Studien –  
interkulturell 12)  
*Tyrolia/Innsbruck-Wien 2013, 400 S.*

Der Band ist in mehrfacher Hinsicht eine beachtenswerte Veröffentlichung. Es handelt sich um ein Studienbuch, das das konkrete Gespräch über den religiösen Pluralismus in Gemeinden und Gesprächsgruppen beleben will. In diesem Sinne besprechen die 24 Kapitel zunächst das jeweils anstehende Thema; es folgen ausgewählte Texte, Anwendungen für die Praxis, Fragen zum persönlichen Nachdenken und für den Austausch in Gruppen, schließlich bibliographische Hinweise.

Der Autor ist ein in Spanien geborener Claretiner, der heute in Panama lebt und als Koordinator der internationalen Theologenkommission der EATWOT tätig ist. Seine theologische Methode steht im Zeichen der heute wieder sehr aktuellen Dreifaltigkeit von »Sehen – Urteilen – Handeln«. Dabei handelt es sich freilich keineswegs um eine »lateinamerikanische« Methodologie, wie Vf. meint (21); die Methode geht vielmehr wesentlich auf den Gründer der Christlichen Arbeiterjugend Joseph Cardijn zurück. Das Buch selbst folgt einmal in seinen drei Hauptteilen diesem Dreischritt; er bestimmt aber im Fortgang des Kurses auch noch nochmals die späteren Einzelschritte.

Teil 1 steht unter der Überschrift »Sehen«. Ausgangspunkte sollen die eigene Erfahrung sein

(Kap. 1), die neue Situation des religiösen Pluralismus (Kap. 2), die Geschichte (Kap. 3) und schließlich Lateinamerika (Kap. 4); Vf. spricht dann von einer »Hermeneutik des Verdachts« (Kap. 5). Es fällt auf, dass Vf. von einer eher allgemeinen Sicht des heutigen religiösen Pluralismus in der Welt zu Lateinamerika voranschreitet, der Blick auf die konkrete Situation des heutigen Lateinamerikas aber dann erstaunlich blass bleibt. Weder kommen die heutigen Stadtkulturen, die man inzwischen aus den zahlreichen Beschreibungen des heutigen Papstes kennt, zur Sprache noch der Prozess indigener Neuaufbrüche, der Pentekostalismus, der Synkretismus und was sonst in Lateinamerika typisch ist. Der Verweis auf die Frühgeschichte Lateinamerikas im Sinne der Betonung »Lateinamerika« besagt hier zu wenig.

Wo Vf. in Teil 2 »Urteilen« zur Frage des Umgangs mit dem religiösen Pluralismus fortschreitet, wird sehr bald deutlich, dass er nicht von einem genuin lateinamerikanischen Instrumentarium bestimmt, sondern weithin von den bekannten Ansätzen der pluralistischen Religionstheologie (Paul Knitter, John Hick, Raimon Panikkar u.a.) geleitet ist. Es geht dann um die bekannten Diskussionen um Exklusivismus, Inklusivismus und Pluralismus und die verschiedenen Formen der -zentrik: Eklesiozentrik, Christozentrik, Theozentrik (es fehlt eigentlich die Soteriozentrik). Mit Kap. 8 beginnt dann die Behandlung der zentralen theologischen Themen.

Das Kap. 8 ist fundamental. Darin bespricht Vf. den Wandel des Offenbarungsverständnisses. Dabei stellt sich aber die Frage, wieweit er sich mit dem Übergang von einem instruktionstheoretischen zu einem kommunikationstheoretischen Modell, wie er in der Dogmatischen Konstitution *Dei Verbum* vollzogen wurde, wirklich befasst hat. Bei Kap. 8 finden sich folgende Thesen, die so einfach vom Konzil nicht gedeckt sind:

♦ »Die Offenbarung ist ein universaler Prozess, der sich in allen Völkern ereignet. Alle Völker sind menschliche Wesen, und zum Menschsein gehört das Verlangen nach einem religiösen Sinn des individuellen ebenso wie seines gesellschaftlichen Daseins.« (109)

♦ »Alle Religionen sind geoffenbart ... »Die Offenbarung gehört zum Selbstverständnis jeder Religion, die sich selbst immer als ein göttliches und nicht bloß als menschliches Wort betrachtet.« (210) Alle Religionen sind Offenbarungsreligionen.« (210)

Ohne hier in eine Diskussionsdiskussion einzutreten, ist zweierlei festzustellen: (1) Nur die fehlende konkrete Behandlung von einzelnen Religionen (z. B. des Buddhismus) erlaubt es, pauschale Urteile zu fällen, und (2) die pauschale Rede von »Religionen« macht es möglich, auch das Christentum und vor allem die Rolle der Gründergestalt Jesus von Nazareth zu überspringen bzw.

auszulassen. Während das Offenbarungskapitel von *Dei Verbum* in der Nr. 4 in der Gestalt Jesu kulminiert, wird bei Vigil die Rolle Jesu zwar im weiteren Verlauf der Überlegungen zum Problem, doch fällt seine Gestalt hier am Ausgangspunkt einfach aus. Das gilt übrigens auch für die in unseren Breiten zentrale Frage nach Gott. Über Gott wird eher in großer Selbstverständlichkeit gesprochen. Der Unglaube scheint in dieser Form von Theologie der Religionen kein Problem darzustellen. Man fragt sich: Ist das für Lateinamerika wirklich zutreffend? Oder hat, wenn die europäischen Lösungen für den religiösen Pluralismus Lateinamerika erreicht haben, die zentrale Frage, die uns beschäftigt, die Frage nach Gott, Lateinamerika etwa noch nicht erreicht? Gibt es nicht vielmehr auch in Lateinamerika längst Menschen, die sich als »Atheisten« oder doch als »Agnostiker« bezeichnen?

Die weiteren Ausführungen des Bandes leiden darunter, dass die genannten grundsätzlichen Fragen unerörtert bleiben. Für Vf. gibt es dann zwei leitende Prinzipien: »Der Pluralismus ist positiv von Gott gewollt«, und: »Es gibt keine Ausgewählten« (Kap. 9). Mit diesen Prinzipien geht Vf. dann an die »biblischen und jesuanischen Aspekte« (Kap. 10), an die »eklesiologischen Aspekte des religiösen Pluralismus« (Kap. 11), schließlich auch an das »christologische Dogma« (Kap. 12). Vf. spricht dann über die »Wahrheit« (und »Falschheit«) der Religionen (Kap. 14-16) und die Begrenztheiten des Christentums (Kap. 17). Es ist ja nicht zu leugnen, dass das europäische Christentum lange nicht seine Fehler erkannte, auch sein Versagen bei der Eroberung des amerikanischen Kontinents erst sehr spät eingesehen und zugegeben hat. Gerade deshalb macht es sich der Vf. als katholischer Theologe zu einfach, wenn er es unterlässt, positiv herauszufinden, was es mit dem Christentum eigentlich auf sich hat. Der Stachel im Fleisch der Geschichte ist in der Sprache der Theologie das »*concretum universale*«, die Person des Jesus von Nazareth, ohne die es kein Christentum gibt. Doch welche Bedeutung hat er in dieser Theologie des religiösen Pluralismus – er und Gott, den er seinen Vater nennt?

Teil 3 »Handeln« spricht eine Reihe zusätzlicher Themen an: Spiritualität des religiösen Pluralismus (Kap. 20), Tod und Auferstehung der Mission (Kap. 21), Globalisierung der Religionen (Kap. 22), »Viele Arme, viele Religionen« – Weltbefreiung und Religionen (Kap. 23), die Praxis des Dialogs (Kap. 24). Sicherlich kommt hier eine Reihe praktischer Momente zur Sprache. Doch ist »Dialog« wirklich das letzte Wort des geforderten Handelns? In »Dialog« steckt der »Logos«, das Wort. Handeln ist in der Praxis mehr Tat als Wort. Die Offenbarungskonstitution des II. Vatikanischen Konzils hat sehr eindrucksvoll Wort und Tat miteinander

verbunden. Eine befreiende Theologie kann sich auch nicht auf das reine Wort beschränken. Der Buchumschlag nennt den Vf. einen »der führenden Befreiungstheologen«. Es ist am Ende der Impuls der lateinamerikanischen Befreiungstheologie, der aus dem christlichen Glauben erwachsen ist, den ich in diesem kenntnisreichen Buch vermisse. Gerade weil der innerkirchliche Diskurs im Sinne des Wiener Kardinals Franz König so notwendig ist, ist es aber gut, dass ein Buch wie dieses übersetzt worden ist. Denn es zeigt, was selbst bei einem Befreiungstheologen verloren gehen kann. ◆

Hans Waldenfels/Essen

### Winnerling, Tobias

Vernunft und Imperium

Die Societas Jesu in Indien und Japan, 1542-1574

Vandenhoeck & Ruprecht/Göttingen 2014, 397 S.

Das vorliegende Buch ist die Dissertation von Tobias WINNERLING, die er im Fach Geschichte der Frühen Neuzeit an der Heinrich-Heine-Universität in Düsseldorf verfasste, nachdem er die Fächer Geschichte, Philosophie und Modernes Japan studiert hatte. Die Dissertation wurde im Jahr 2014 mit dem drupa-Preis ausgezeichnet.

Das Buch behandelt die ersten dreißig Jahre der jesuitischen Missionsarbeit in Indien und Japan, und zwar von der Ankunft von Francisco de Xavier (1502-1552) in Indien 1542 bis zur Ankunft des Jesuitenvisitors Alessandro Valignano (1539-1606) in Indien im Jahr 1574. Beide prägten die frühe Asienmission der Jesuiten ganz entscheidend. Nach den Erfahrungen von Francisco Xavier in Japan war es Valignano, der ein erstes Konzept für die Missionsarbeit skizzierte, woraus sich die sogenannte Akkommodationsmethode der Jesuiten in Japan und später in China entwickelte. Indien und Japan dienen hier als Vergleichsbeispiele, weil die Arbeit der Missionare in Indien unter dem Einfluss des portugiesischen Kolonialreiches (Padroado) geschah, während sie in Japan ohne Kolonialeinfluss erfolgte, das heißt, die Jesuiten waren auf sich selbst gestellt. WINNERLING wählte die Jesuitenmission wohl vor allem deshalb, weil sie gut durch Quelleneditionen dokumentiert ist und im Vergleich zur Mission anderer Orden ein verhältnismäßig gut ausgearbeitetes Konzept besaß, das sich natürlich auch immer erst durch trial and error weiterentwickelte, das heißt, es wurde aus Europa kein fertiges Missionskonzept mitgebracht. Nicht direkt behandelt werden die Inder und Japaner, die christianisiert werden sollten, doch tauchen sie indirekt auf.

WINNERLING geht von einer praxeologischen Analyse aus, die die Handelnden (i.e. Missionare) und ihre überlieferten Strategien betrachtet, wobei die Strategien nur in dem Maße durchgeführt

werden konnten, wie es die jeweilige Umwelt erlaubte, das heißt, jede Eingliederung neuer Praktiken wurde limitiert durch die Anforderung einer grundlegenden Kompatibilität mit der bestehenden Kultur (31). Durch das Aufprägen neuer kollektiver Praktiken installierten sich die Missionare selbst als definitionsmächtige Autorität. Die Handlungsoptionen der einzelnen Jesuitenmissionare werden konkretisiert an verschiedenen Beispielen in Bezug auf die zu missionierenden Inder oder Japaner. Nicht behandelt werden dabei Motivation oder Geisteshaltung. Imperium und Vernunft, die beiden Titelwörter, werden definiert zum Einen als das vorgegebene Modell der portugiesischen imperialen Macht, das als spirituelles Gebiet Nachahmung erfuhr, während die Vernunft als vernunftgeleitetes Handeln und Disputieren der Jesuiten umrissen wird.

Anhand der Strukturen des jesuitischen Missionsunternehmens entwickelt WINNERLING seine Thesen. Solche Strukturen waren nicht so sehr die Ordensregeln und die jesuitische Ausbildung der Missionare in Europa, sondern die kollektive Erfahrung der weiten, gefährlichen und lange Seereise in die Missionsgebiete. Diese diente teilweise zur Identitäts- und Gemeinschaftsfindung, wurde aber häufig auch als spirituelle Pilgerreise angesehen. Ein weiterer wichtiger Punkt war die Ausbildung. Die Grundausbildung der Missionare wurde damals oft im portugiesischen Coimbra beendet. In Anpassung an das Missionsgebiet mussten die künftigen Missionare sodann Fähigkeiten erwerben, die unabdingbar für ihren Beruf und Berufung waren, vor allem Sprachen, Kenntnisse der heiligen Schriften und der religiösen Praktiken oder Rituale der zu Bekehrenden. Dies konnte meist nicht in Europa gelehrt werden, sondern musste während der Reise und gezielt an Ort und Stelle in Ausbildungsstätten der Jesuiten in Goa und in Yamaguchi erworben werden. Ein Punkt behandelt die Frage der Kommunikation zwischen den einzelnen Missionen der Jesuiten und der Ordenszentrale in Rom, woraus später die gezielt in Europa publizierten *Litterae annuae*, bzw. die *Lettres édifiantes et curieuses* (nach 1700) entstanden. Sodann behandelt der Autor die Mitgliederstruktur der Societas Jesu in der Mission bezüglich ihrer Herkunft und ihres Alters. Erstaunlicherweise gab es eine Reihe von Jesuiten mit militärischem Hintergrund, aber auch Händler und andere indigene Aspiranten, die sich dem Orden anschlossen. Ein eigener Punkt behandelt Jugendliche (also Minderjährige), die Jesuiten wurden. Dass Jugendliche zu dieser Zeit schon eher die Rolle von Erwachsenen übernehmen mussten und wenig Rücksicht auf ihr Alter genommen wurde, ist jedoch kein jesuitisches Phänomen – Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716) etwa begann mit 15 Jahren sein Universitätsstudium, was keineswegs unüblich war. Ein eigentliches Missionskonzept